XXI.—THEODOR FONTANE UND ENGLAND[1]

In Theodor Fontanes Roman *Effi Briest* heisst es einmal: "Auf zwanzig Deutsche, die nach Frankreich gehen, kommt noch nicht einer, der nach England geht. Das macht das Wasser. . . Das Wasser hat eine scheidende Kraft." Zu dem Wasser, d. h. der geographischen Lage, kommt die Geschichte Englands, um einen Inselgeist auszubilden, den die fremden Besucher Englands während der letzten 300 Jahre alles andere nur nicht entgegenkommend und liebenswürdig nennen. Man lese etwa nur das Buch von Edward Smith: *Foreign Visitors in England.*[2] Und die Haltung der Engländer dem Ausländer gegenüber ist nur ein Symbol für die geistige Abgeschlossenheit und Unzugänglichkeit ihres Landes, dem das Gefällige und Mitteilsame der französischen Kultur mindestens ebenso fehlt wie Deutschland.

Natürlich finden sich nun die Deutschen mit den Engländern anders ab als z. B. die Franzosen. Aber Deutsche und Franzosen entdecken in England bis 1900 etwa—keine reizvolle Kultur, sondern nur Zivilisation, und zwar finden dabei die Franzosen den Hauptmangel im Ästhetischen, während die Deutschen, denen Kultur hauptsächlich Innerlichkeit bedeutet, vom englischen Materialismus oder besser von dem, was sie englischen Materialismus nennen, von vornherein abgestossen werden. Das lässt

[1] Dieser Aufsatz ist im wesentlichen der Vortrag, den ich am 30. Dezember 1914 vor der M. L. A. of America in New York gehalten habe. Die Zusätze und Erweiterungen ergeben sich zumeist aus der neuen Form. Schliesslich sind auch Berührungen mit zwei meiner Aufsätze in der *New Yorker Staatszeitung* vom 13. XII. 1914 und 30. V. 1915 nicht zu vermeiden gewesen.

[2] The Book-Lover's Library, London, 1889.

sich im einzelnen durchs 18. und 19. Jahrhundert nachweisen. Hier muss ein kurzer Hinweis genügen.

Im 18. Jahrhundert waren den Deutschen von den Engländern (ausser Hogarth) eigentlich nur der Schauspieler Garrick und der Weltumsegler James Cook näher bekannt; der eine, weil man sich für Shakespeare und das Theater lebhaft interessierte, der andere, weil man ein modisches Gefallen an Reisen und Reisebeschreibungen fand. Einen allgemeinen Sinn für England als Eigenart haben beide nicht erweckt. Das beste Beispiel dafür ist Georg Christoph Lichtenbergs Bericht über seine Englandreisen zwischen 1770 und 1775.

Mit dem literarischen Sturm und Drang erwacht dann in Deutschland ein regeres Interesse an England, aber wirklich aufs Inselland treibt es nur den Ästheten Carl Philipp Moritz 1782, und auch sein Reiseziel ist nicht "England," sondern ein Naturwunder, die Höhle von Castleton bei Matlock; und seine Aufmerksamkeit gilt ebenso sehr der herrlichen Beleuchtung der Londoner Strassen wie dem Parlament.

Unsere Klassiker haben keine umfassende, lebendige Kenntnis Englands gehabt. Was sie wussten, stammte aus Büchern. Selbst Goethe täuschte sich, als er unterm 10. Januar 1825 zu Eckermann bemerkte: "Käme ich nach England hinüber, ich würde kein Fremder sein." Zuerst wär's ihm wie Moritz u. a. ergangen, er wäre mit viel zu hohen Gedanken gekommen und entsprechend enttäuscht worden. Und dann hätte gerade er sich vom englischen Materialismus abgestossen gefühlt, vielleicht mehr noch als Lichtenberg und Moritz, und hätte auch die Kunst Englands genau wie sein Freund Wilhelm von Humboldt oder die Religiosität Englands wie Schleiermacher verworfen, kurz, er hätte mit seiner deutschen Persönlichkeit in England so allein gestanden wie z. B.

sein grosser Verehrer Carlyle mit der Schätzung Deutschlands unter den Engländern.

Von den Romantikern dann hat nur Achim von Arnim (1803-1804) England besucht, und er ist sehr ernüchtert zurückgekehrt. Seine Urteile sind nicht viel weniger absprechend als die Heines aus den 1820er Jahren. Heines unbedingte Abneigung gegen England erklärt sich aber nicht nur aus seinem Napoleonkult, sondern auch aus romantischen Zeitstrebungen und deutschen Idealen, so wenn er ganz frei den Engländer einen "zivilisierten Barbaren" (mit dem Ton auf "zivilisierten"!) nennt. Fast gleichzeitig mit Heines erscheinen 1830 Fürst Pücklers Reisebriefe "eines Verstorbenen," die ausser Politik und Theater hauptsächlich die Moden und Parks Englands behandeln. Im Jahre 1836, nach einem Abschied von Heine in Paris, macht Grillparzer seine Englandfahrt von ungefähr einem Monat, freilich ohne bedeutende Ergebnisse, was hauptsächlich in seiner eigenen Seelenverfassung begründet liegt. Und so wie Heine im Vorwort zur ersten Auflage des vierten Bandes von seinen *Reisebildern* der Pücklerschen Briefe erwähnt, macht uns Grillparzer seinerseits auf Raumers Werk über England aufmerksam. Gemeint ist das gründliche Buch des Geschichtsforschers Friedrich von Raumer, nämlich *England im Jahre 1835*. In diesem, das erst von Lothar Buchers und Gneists Forschungen überholt worden ist, wird die Lichtseite Englands viel mehr als die Schattenseite gesehen; und wenn auch manches Lob Englands aus einer Abneigung gegen Frankreich zu erklären ist, so hat sich doch Raumer ernstlich bemüht: "England nicht mit deutscher Schere zurechtzuschneiden." Doch am Ende seines mehrbändigen Werkes stehen die Worte, die im grossen und ganzen alle deutschen Besucher Englands kennzeichnen: "So unendlich anziehend

und lehrreich auch alles war, was ich ringsum in Grossbrittannien sah und hörte, ergriff mich doch nicht selten eine Sehnsucht nach Gesprächen über die Geschichte vergangener Zeiten, über spekulative Philosophie, schöne Kunst, Musik, Schauspiel und ähnliche Gegenstände. Dem Roastbeef des Staatslebens hätte ich gern einige leichtere und mannigfaltigere Speisen jener Art beigemischt." . . . Diese blosse Aufzählung des Fehlenden verrät die innerste Stellungnahme des Deutschen zum Problem: England.

Man könnte den erwähnten Schriftstellern und Dichtern und einem Wissenschaftler wie Raumer noch Künstler anreihen wie schon Schadow und später Passavant oder Kunstforscher wie Dr. Waagen, Raumers Freund und Fontanes öfter erwähnten Gewährsmann, aber eine wesentliche Änderung des oben Gesagten ergäbe das nicht. Erst das Jahr 1850 stellt einen Wendepunkt in der seelischen Haltung der Deutschen England gegenüber dar: England als Ganzes wird jetzt den Deutschen auf einmal lebendig interessant, und zwar als geschichtliches Wesen.

England ist Deutschlands letzte Liebe. Die erste war Frankreich, aber nach der grossen Revolution von 1789 mit ihren Greueln begann das Erwachen. Doch die Julirevolution von 1830 und das tolle Jahr 1848 zogen die Deutschen immer wieder in französische Kreise, bis sich endlich um 1850 aller Augen nach England wandten. Dorthin waren die verfolgten deutschen Demokraten geflüchtet, und von dort aus ward dann durch sie und ihre Nachfolger das neue Evangelium einer Demokratie gepredigt, als deren Paradies natürlich England erschien. Was damals Bismarck von der Königin Augusta gesagt hat, gilt von den Deutschen allgemein: ein Wohlwollen für England galt als ein Zeichen für einen höheren Grad von Zivilisation und Bildung.

Die politischen Machtverhältnisse erklären nur etwas. Im ganzen muss es eine besondere Zeit für die Deutschen gewesen sein. Will doch Herman Grimm damals eine neue Weltepoche angefangen wissen. Man kann an Goethes 100. Geburtstag und an die Blütentage des echtdeutschen "poetischen Realismus" erinnern. Und nicht zuletzt haben wir noch tiefer Einwirkungen des Jahres 1848 zu gedenken, das besonders das Geschichtsinteresse hoch aufschnellen liess. Kein Wunder, dass die Deutschen, die ihre zerrissene Geschichte im Herzen trugen, vor Englands einheitlicher, ununterbrochener Geschichte und Machtpolitik ehrfurchtsvoll staunend standen. Und die englische Revolutionsgeschichte mit Oliver Cromwell wird nun ständiger Gegenstand in politischen Schriften wie im Drama. Man studiert aber nicht nur die englische Geschichte, was Namen wie Ranke, Dahlmann, Gneist, Gervinus und Hettner beweisen, man reist auch nach England selbst, um England zu sehen. Und diese Welle geschichtlicher Neugier, sozusagen, hat neben Levin Schücking, Julius Rodenberg, Lothar Bucher, Karl Elze u. a. m. auch Theodor Fontane hinüber geführt.

Theodor Fontane war dreimal in England: 1844 zu einem kurzen Ausflug, 1852 auf einige Monate und 1855 auf fast vier Jahre. 1844 war es eine Vergnügungsreise mit wenig Geld, aber viel Freude und jugendlicher Begeisterung unternommen. Der Apothekergehilfe Fontane diente gerade als Freiwilliger beim Kaiser-Franz-Regiment in Berlin, als ihn ein Freund zu der Englandfahrt einlud. Die zweite Reise, die Fontane, jetzt ein 33 jähriger, machte, geschah im Auftrage zweier "offiziöser" Zeitungen Berlins und zwar zum ausdrücklichen Studium der politischen Verhältnisse in London. Inzwischen hatte Fontane seinen Apothekerberuf aufgegeben und war ein freier Schriftsteller geworden. Die letzte Reise verdankte

Fontane dem Entschluss der preussischen Regierung, zur Unterstützung ihrer Politik eine ständige deutsch-englische Korrespondenz zu gründen. Mit dem Ministerium Manteuffel, das diese Korrespondenz eingerichtet hatte, fiel auch Fontanes englische Berichterstattung. Fontane kehrte 1859 nach Berlin zurück: aber ganz sollte er seine journalistische Vermittlungsrolle noch nicht aufzugeben haben. Denn die nächsten zehn Jahre hatte er den "englischen Artikel" für die *Kreuzzeitung* zu schreiben.

Verschieden nun wie der Anlass zu den drei Reisen waren auch ihre Art und ihre schliesslichen Ergebnisse. Was bei der ersten Reise den Charakter von Anregungen des Augenblicks besass, wurde in den beiden andern regelrechtes Studium. Die letzten Jahre waren noch besonders anregend durch den persönlichen Verkehr mit Max Müller, dem berühmten Oxfordprofessor, und allerhand Deutschen, die 1848 nach London gekommen waren, wie Edgar Bauer, Heinrich Beta und vor allen Julius Faucher.

Fontane kam schon bei der ersten Englandfahrt, bei kurzen Ausflügen nach Schloss Windsor, Hampton Court, dem Lieblingsaufenthalt Heinrichs des Achten, und bei der Besichtigung von Londons Sehenswürdigkeiten überall Englands Geschichte gross entgegen geschritten. Ein Bild der Maria Stuart machte solchen Eindruck auf ihn, dass er noch viele Jahre ein Stuart-Schwärmer blieb, was zahlreiche seiner Gedichte beweisen. Vor dem Tower und der Westminster Abtei bekommt er ein gewisses romantisches Gruseln, oder wie er sagt: "Ganz unmittelbar wirkt der historische Zauber, der in diesen Steinen geheimnisvoll verkörpert ist." Wie lebhaft ihm das historische alte London vor der Seele stand, zeigt sein phantastisches Gedicht *Der Towerbrand,* das er "noch voll von Londoner Eindrücken" (im Dezember 1844) schrieb.

Als er zum zweiten Male in London eintraf, schrieb er seiner Mutter, er sei beileibe kein "Anglomane, der seit Jahr und Tag in alles englische Wesen verrannt ist." Sein Urteil über London werde diesmal anders ausfallen als vor acht Jahren (1844): "Ich war damals unerfahren, gutmütig und wenn ich so sagen darf, schwärmerisch genug, alles was ich anders fand, auch sofort besser zu finden."

Seine historische Schwärmerei für England hörte auch bei der zweiten Reise nicht auf. Dazu steckte ihm seit frühester Jugend sein allgemeines Interesse für Geschichte zu tief im Blut. Und ausserdem hatte er sich inzwischen noch eingehender mit der englischen Literatur und Geschichte befasst, was (seit 1848) zahlreiche Übersetzungen aus den Balladensammlungen von Bischof Percy und Walter Scott und der Romanzen-Zyklus *Von der schönen Rosamunde* (1850) beweisen. Auch ihn nahm damals, wie viele andere, die schimmernde Romantik der englischen und schottischen Vergangenheit gefangen.

Mit einem vertieften Interesse kommt also Fontane 1852 nach London, dessen Seele er suchen wollte.

"Der Zauber Londons ist—seine Massenhaftigkeit," so schreibt er. Architektonische Schönheit findet er ebenso wenig wie die vielen Besucher Londons vor und nach ihm, wie er ja auch von der englischen Kunst, besonders der Malerei nicht viel hielt. Grossartig erscheint ihm nur das Britische Museum und die St. Pauls Kathedrale. Samt Westminster ist ihm im Grunde die ganze Stadt "mehr interessant als schön," und zwar weil sie ihm das Symbol des ganzen "soliden Englands" ist: reich, aber ohne Geschmack und daher ohne Schönheit.

Nach den geschichtlich merkwürdigen Stätten in und um London zieht es ihn wieder sehr, aber überall ist jetzt eine Kritik zu spüren, die mit einer sittlichen Verdam-

mung Englands schliesst. In seinem Reise-Tagebuch, das uns seit Oktober 1914 bekannt ist,[3] heisst es, aus dem Augenblick heraus gesagt: "England stirbt am Erwerb und Materialismus." England stehe auf "tönernen Füssen," und "der Anfang vom Ende" sei da.

Theodor Fontane steht mit seiner Prophezeiung nicht allein. Burke, Carlyle, Ruskin sind Propheten unter den Engländern selbst. Die sehr interessanten geschichtlichen Gründe hierfür lassen sich hier nicht erörtern.

Natürlich kann auch Fontane, gleich Lichtenberg, Moritz, Pückler, Heine und selbst Raumer, nicht über England urteilen, ohne immer an Deutschland zu denken, ohne zu vergleichen. Und so fragt er: Was steht der Kultur nach, also nach dem, was ein Volk im innersten Wesen ist, was steht höher: Deutschland oder England?

Das führte Fontane zeitweise in einen wirklichen Zwiespalt. Sein geschichtliches und sein politisches Interesse gehörte England in einem hohen Grade. Die Frage nach der Form im Deutschtum war ihm ein ernstes Problem, weil er selbst einen ausserordentlichen Sinn für die Form besass. Ja, in seinen letzten Lebensjahren hat er mehrfach gesagt, er habe mehr Sinn für Form, als die Mark Brandenburg geben könne. Und doch, wenn wie hier die Frage galt: Form oder Inhalt, war ihm alles klar. Deshalb entscheidet er sich gegen England, wenn er sagt: "Deutschland und England verhalten sich zu einander wie Form und Inhalt, wie Schein und Sein." Er wendet das ebenso auf die innerste Volkssittlichkeit an, wie auf den persönlichen Umgang von Mensch zu Mensch, auf Lebensweise wie Lebensformen. Beurteilt man beide Länder nach dem "Allgemeingut der Bildung," und hat ein Volk mit höherer Durchschnittsbildung den grösseren Kultur-

[3] *Die Neue Rundschau,* S. 1385 ff.

wert, dann steht ihm Deutschlands Gesamtkultur tatsächlich höher als die Englands. Noch 1898, zwei Tage vor seinem Tode wiederholt er das. Und mag England Deutschland noch an äusserer Macht und "Repräsentation" überlegen sein, dem Wesen nach ist ihm das Deutschtum weiter und tiefer, weil es innerlicher als das Engländertum ist.

Zu diesem Endergebnis gelangte Fontane endlich auch bei seinem letzten Studienaufenthalt in England. Er hoffte, wie schon vor drei Jahren, auf ein gutes persönliches Fortkommen, aber wieder vergeblich. Er blieb "eine Pflanze im fremden Boden," er blieb ein Deutscher.

Er hatte zunächst nicht viel Ruhe, sich "dem alten Zauber der Londongrösse" hinzugeben; denn England lebte im Zeichen des Krimkriegs und bald auch des grossen Sepoy-Aufstandes (1857). Die denkbar beste Gelegenheit, allergegenwärtigste Geschichte mitzuerleben. Und da kam er endgültig zu einer Ablehnung des, wie er sagte, "englischen Kattunchristentums," d. h. der Verquickung von Geschäft und Politik mit Religion und Moral. Einige seiner Gedichte enthalten das, z. B. das sehr ironische *Britannia an ihren Sohn John Bull* oder *Fire, but don't hurt the flag.* Und seine Briefe sind voll davon.[4]

Fontane haben die Londoner Tage im ganzen reichen geistigen Gewinn gebracht. Bei seiner journalistischen Tätigkeit mit Studieren und Schreiben arbeiteten immer der Poet und Politiker Hand in Hand.[5]

Die wertvollsten Zeitungsaufsätze aus den Jahren 1852 bis 60 sind jetzt in zwei lesenswerten Büchern vereinigt: *Ein Sommer in London* (1852) und *Jenseit des Tweed, Bilder und Briefe aus Schottland* (1858 und 59). Ein

[4] *Freundesbriefe,* Bd. I, S. 179, bringt sein stärkstes Wort.
[5] *A. a. O.,* S. 189.

Aufsatz von 1860 behandelt die Londoner Theater. Dazu kommen an weiteren Zeugnissen für Fontanes Anschauungen über England zahlreiche Briefe des Dichters an die Familie und Freunde, sodann Gedichte über englische Gegenstände und schliesslich gelegentliche Äusserungen in Romanen wie *Cecile* und vor allen im *Stechlin* (1898), der als letzter und persönlichster Roman auch des Dichters letztes und klarstes Bekenntnis über sein inneres Verhältnis zu England gibt. Es habe für ihn eine Zeit gegeben, wo er bedingungslos für England schwärmte, so heisst es in diesem Roman. "Aber das ist nun eine hübsche Weile her. Sie sind drüben (in England) schrecklich runtergekommen, weil der Kult vor dem goldenen Kalb beständig wächst, lauter Jobber und die vornehme Welt obenan. Und dabei so heuchlerisch, sie sagen Christus und meinen Kattun."—

Ungefähr dieselben fünfzehn Jahre von 1844 bis 1859, die Fontane mit dem ernstlichen Studium Englands beschäftigt sehen, haben nun auch dem Übersetzer Fontane seine besten Werke eingebracht. Dass die eigentliche Übersetzertätigkeit mit seiner Rückkehr nach Deutschland aufhört, ist bedeutsam. Die anempfindende Hingabe an das fremde Schrifttum hört nun auf, und unser Dichter ist hinfort nicht nur bewusst deutsch, sondern auch selbsttätig. Seine Persönlichkeit drängt gereift nach Aussprache, nach ihrem eigensten Ausdruck und Stil. Und wie man sagen muss, dass Fontanes Lyrik um 1845 in Berlin erwacht ist, so auch, dass der Schriftsteller Fontane die entscheidenden Anregungen in England bekommen hat. Ein Blick auf die Entstehungsgeschichte der *Wanderungen durch die Mark Brandenburg* bestätigt das. Mit dem Jahr 1859 oder besser 1860—denn 1860 erscheinen seine *Balladen*—endet jene Zeit des Fontaneschen Schaffens, die wir am besten *Der junge Fontane*

überschreiben. Während dieser Zeit seines Schaffens ist er immer ein echter und schlichttiefer Dichter ohne den geringsten Ansatz zu der "amüsanten Selbstpersiflage" seiner Alterslyrik, und während dieser Jahre hat er auch sein Schönstes als Übersetzer geleistet. Daher bleibt denn auch beim Übersetzen seine "Absicht, nicht literarhistorisch interessante Beiträge, sondern Gedichte liefern zu wollen."

Fontane übersetzte fast alle seine englisch-schottischen Balladen frei, mit der ihm eigenen Kürze, aber zugleich auch treu, d. h. nach dem innersten Geist der alten Balladenpoesie. Fontanesch an allen Übersetzungen ist die grössere Sensitivität und das dichterische Feingefühl des Modernen. Ein glänzendes Beispiel hierfür ist *Lord Athol.* Diese Ballade kennzeichnet zugleich Fontanes Selbständigkeit gegenüber den Fassungen Walter Scotts. Scotts epischer Balladenstil und Scotts Modernisierung ("Verschlimmbesserung" sagt Fontane) waren ihm unangenehm. Bei der Ballade von *Sir Patrick Spence* z. B. tritt er unbedingt für das "rührend-schöne Original" ein.[6]

In diesen Zusammenhang gehört Fontanes allgemeines tiefes Verständnis der englischen Literatur, die für ihn mit Shakespeare beginnt. Nächst dem schon erwähnten Aufsatz über die Londoner Theater (1860), in dem es sich hauptsächlich um geistreiche Gegenüberstellungen der deutschen und englischen Auffassung Shakespeares handelt, geben die *Causerien über Theater*[7] Fontanes Erkenntnisse über Shakespeare. Diese *Causerien* sind sein künstlerisches Programm als Theaterrezensent, der er zwischen 1870 und 89 für die *Vossische Zeitung* war. Hierin stellt er sich nicht nur als moderner Mensch zu

[6] Vgl. Jahrbuch *Argo,* 1854, S. 232.

[7] 1905 aus dem Nachlass veröffentlicht.

Shakespeare, sondern vergleicht auch immer wieder die deutsche und die englische Bühnenüberlieferung, wobei er meistens der englischen Recht gibt.[8] Denn das hatte er in London erfahren, dass dort Shakespeare ein Dichter für alle Volksschichten ist, während man ihn in Deutschland hauptsächlich für die Gebildeten spielt. Dort kommt der Mensch auf der Bühne zur Geltung, während hier im ganzen die Schauspielkunst höher steht. Alles in allem wünscht sich Fontane in Deutschland mehr von dem "Naturburschentum der englischen Bühne." Wiewohl er sich nie als Kunstsachverständiger "gehabt," so wird er doch eine hervorragende Rolle in dem Buch "Shakespeare in Deutschland im 19. Jahrhundert" beanspruchen.

Und Scott kritisiert er wohl im einzelnen, nennt ihn im ganzen jedoch einzig und bewahrt ihm sein Leben lang eine persönliche Zuneigung, wie sie ganz rührend in zwei Gedichten zum Ausdruck kommt: *Walter Scotts Einzug in Abbotsford* und *Walter Scott in Westminster-Abtei.* In seinem Roman *Unwiederbringlich* überlegt der Graf bei der Abreise, welche Reiselektüre er mitnehmen solle. Schliesslich sagt er dem Diener, der den Koffer packt: "Nimm ein paar Bände Scott mit, man kann nicht wissen, und der passt immer." Genau so dachte der Dichter, wie seine Familienbriefe beweisen.[9] Scott ersetzt ihm "das Geplauder mit einem geliebten und geistreichen Menschen."

Eine andere Frage ist: wie weit Fontane in seinem poetischen Schaffen von Scott beeinflusst worden ist. Hier zeigt sich vor allem Fontanes Märkertum. So viel nämlich die Märker und Preussen im allgemeinen für das

[8] Vgl. u. a. *Causerien*, S. 23 f.
[9] Im I. Bd. z. B. S. 149 f.; 156; 160; 247 f.; 282 ff.

Verständnis Englands in Deutschland getan haben, weil ihnen als Norddeutschen das englische Wesen näher kam als den Süddeutschen, so sehr haben sie sich stets ihre geistige Selbständigkeit zu bewahren gewusst. Man lese hierzu Fontanes schönen Aufsatz über Wilibald Alexis. Von dem märkischen Romantiker Achim von Armin, der von Scott merkwürdig unberührt bleibt, laufen geschichtliche Fäden zu Fontane, dessen einzige wirkliche "Anlehnung an Scott" in seinem ersten Roman *Vor dem Sturm* zu finden sein dürfte,[10] und über diesen Roman fehlt noch eine gründliche Einzeluntersuchung.

Im übrigen hat Scotts künstlerisches Programm als solches—in einem einseitigen Wort gesagt: die innige Durchdringung von Landschaft und Begebenheit, von geschichtlichem Hintergrund und Charakter—mächtig auf Fontane gewirkt, und ebenso auf W. H. Riehl und Gustav Freytag. Scott hat die Deutschen wohl nicht erst "das einfache ruhige Erzählen gelehrt," wie Karl Lamprecht in seiner *Deutschen Geschichte*[11] annimmt, aber der Begriff "Land und Leute" in der deutschen Literatur zeigt Scotts tiefe Anregung, und zwar im ausgesprochenen Sinn für die Poesie des Kulturgeschichtlichen.

Scott hat neben mehrseitiger künstlerischer Anregung noch ein letztes für Fontane und die Deutschen seiner Zeit geleistet: *he did the honors for all Scotland.* Auch für Fontane ist Schottland nicht ohne Scott denkbar, was seine schottischen Reisebriefe auf jeder Seite verraten. Denn er beschliesst seinen langen Ausflug nach Schottland im Jahre 1858 wie symbolisch mit einer Pilgerfahrt nach Abbotsford. Und wie er sich auch bemüht, mit seiner Anteilnahme nicht in der Vergangenheit, in der "ro-

[10] *Freundesbriefe*, Bd. I, S. 246.
[11] Bd. X, S. 171.

mantischen Hälfte," also in Scotts eigentlichster Welt, stecken zu bleiben, sondern auch das moderne Schottland zu sehen, immer wieder lauscht er auf die "stille romantische Sprache" der althistorischen Stätten und der schönen Landschaft Schottlands. Ein Beweis mehr übrigens, wie romantisch gestimmt der junge Fontane selbst war.

Es wäre jetzt noch mehr über andere englische Dichter zu sagen, über Dickens und besonders über Thackeray, der für den "alten Fontane," den Verfasser der Berliner Romane etwa bedeutet, was Scott für den "jungen Fontane"—ein neuer Zug kommt damit nicht in Fontanes Gesamtverhältnis zu England.

Um zusammenzufassen: Fontane verdankte England viel. Wir können es vielleicht am besten so ausdrücken: Die starken und tiefen Anregungen und Erlebnisse, die er in England empfing, gaben ihm die letzte Klarheit zu seinem eigenen deutschen Schaffen. Vielleicht ist sogar, mit einem Wort von Fontanes Freund Wolfsohn zu reden, England die bedeutende "Quelle seiner poetischen Bildung." Jedenfalls erklärt die künstlerische Hinneigung zu England mit Fontanes Gesamtauffassung Englands.

FRIEDRICH SCHÖNEMANN.